

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postkonto IX 2988) Oesterreich (Postkassenkonto D 111.699) und Deutschland halbj. Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzj. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 80 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstgelegenen Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheinthal) Tel. Nr. 81.60. Schriftleitung: Schaan, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 48.

Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile
Inland 10 Rp. Ausland 15 Rp.
Angrenz. Rheintal (Sargans b. Sennm.) 15 " 30 "
Ubrige Schweiz 18 " 35 "
Ausland 20 " 45 "
Anzeigenannahme für das Inland und Feldbüch:
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 48;
für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland:
Schweizer Annoncen A.-G.
St. Gallen, Tel. Nr. 85.80; und übrige Zweiggeschäfte.

Eine harte Probe.

Um in den nachfolgenden Ausführungen etwas klarer zu sehen, müssen wir eine kurze Rückschau halten. Unsere heutige Lage ähnelt nämlich stark der Nachkriegszeit, in den Staaten wachsen die Defizite von Jahr zu Jahr, es herrscht breite Arbeitslosigkeit, die Unzufriedenheit schwingt vielfach oben auf u. zwingt Bewährtes zu Boden. Davon hat besonders die neueste Zeit wieder einen Beweis erbracht im an sich bürgerlich veranlagten Frankreich. Der rechte und der linke Flügel der Sozialdemokraten im Verein mit den Kommunisten hat dort im Parlamente eine Mehrheit erreicht, die sich sehen lassen darf. Nun kommt die praktische Arbeit: der 40 Stundenwoche, bezahlte Ferien, Lohn erhöhungen, Kollektivverträge und Verstaatlichung der Rüstungsindustrie war das erste, was da geschaffen wurde. Das Gold geht haufenweise aus dem Land, die Industrie jammert, sie vermöge das alles nicht zu ertragen, wenn sie nicht in ihren Massenwarenlagern ersticken soll und noch einen Artikel zur Ausfuhr bringen können soll. Die Volksfront regiert, deren Führer in zündenden Wahlreden goldene Berge versprochen und den Massen die Aufwieglung gegen das Bürgertum mit Kraft und Energie einhämmerten. Frankreich hat ein Regime geschaffen, das in andern Ländern schon bald ein Jahrzehnt erledigt ist, nachdem es, anstatt eine Befreiung herbeizuführen, die Staaten in Konkurszeiten tief in die Schulden gebracht. Diese Regime in den Staaten mußten einer straffen bürgerlichen Führung, zumteil sogar der Diktatur weichen. Das ist das Bild im Großen gesehen, bei uns in Liechtenstein hat sich dieser Film im Kleinen gedreht.

Schauen wir zurück in das Jahr 1922. Goldene Berge bauten sich vor unsern Wählern auf. Erdrückt von all dem Ballast gab ein gläubiges Volk der Opposition den Weg frei. Eine Millionen Schulden war da, mehr aus dem Wechsel der Valuta und dem Mangel an entsprechenden Einnahmequellen infolge dieser Ueberstellung herauswachsen, als aus einer schlechten Wirtschaft der Behörden. Aber die Million Schulden war da, sie bot für die Opposition einen willkommenen Auswärtigen. Die erste Arbeit war die Schaffung eines neuen Steuergesetzes, das dann am 24. Dezember 1922 mit 1075 gegen 728 Stimmen angenommen wurde. Man sah wohl ein, daß der Staat Geld braucht. Das wäre ja in Ordnung gegangen, bei dem ersten größeren Un-

Willkommen zum Sängerbundtag in Vaduz.

Vaduz rüstet zum Liechtensteinschen Sängerbundtag. Hoffen wir, daß er in besseres Wetter fällt, als der Tag der Harmonien in Mauren. Aber Vaduz rüstet, es will den Tag den Sängern so bequem und so freudig wie möglich gestalten, der Sängertag soll den Sängern ein Tag der Anerkennung werden für die Mühen und Arbeiten des Jahres und ein Tag der Genugtuung ihres Könnens. So begrüßen wir unsere Sänger, alle, von Nord und Süd unseres Landes, von jenseits des Rheins und aus dem Boralberg; sie alle heißen wir zum sonntäglichen Feste herzlich

willkommen!

Aber nicht nur ihnen möchten wir unsern Willkommensgruß zur Pflege des deutschen Liedes und gemütlichem Beisammensein bieten, wir begrüßen auch all die Sangesfreunde von nah und fern.

ternehmen aber, beim Bau des Lavanawerkes, mußte im Jahre 1925 eine Million aufgenommen werden, die angeblich den Bau dieses Werkes decken sollte, während in Wirklichkeit bei einem Voranschlag von rund 700,000 Franken zum Baue nahezu 2 Millionen verbraucht wurden. Das war starker Tabak, eine Million mußte im Jahre 1928, um das Werk rentabel zu gestalten, kurzweg abgeschrieben werden. Die Einnahmen des Landes stiegen zwar infolge der einkehrenden Konkursen, die Landesrechnungen wiesen Ueberüberschüsse aus, die aber in Wirklichkeit keine waren. Die Jahre 1922 bis 1927 geben auf der Basis der normalen Beschäftigung im Lande in Wirklichkeit ein Defizit von 552,000 Franken.

Wenn auch solche Täuschungen des Volkes tief bedauerlich erscheinen müssen, wenn auch daraus eines Tages ernste Schwierigkeiten erwachsen hätten müssen, das Volk konnte den Ernst der Lage noch nicht ermessen. Es mußte erst das Ansehen und der Kredit des Landes völlig untergraben werden. Eine parteigefügige Presse sorgte ängstlich für die Uebertün-

chung all dieser Kalamitäten, wie sie schließlich auch die Korruption in allen Tönen in Schutz nahm. Wir erinnern da nur an die Klassenlotterie und die folgenden unsauberen Wuchenschaften, die schließlich zum Ruin des Staates, zur Ausschau um private Bürgschaften in weitgehendem Maße und zu 5 1/2 Millionen Schulden führten. Wenn man in dieser Geschichte blättert, bekommt man einen Einblick in die Schwierigkeiten, die sich bei Uebernahme der Verwaltung der heutigen Regierung auf allen Seiten boten: leere Kassen und Schulden allerwegen. Nur eine feste Führung und kluge Verwaltung konnte wieder Vertrauen schaffen. Und es kam. Am besten ersehen wir dies aus der enormen Steigerung der außerordentlichen Steuereinnahmen. Sie schnellten dermaßen rasch in die Höhe, daß es möglich war, außer einer ausgedehnten Bautätigkeit noch hängenden Schulden ein besonderes Augenmerk zu schenken. Wir verzeichnen einen Durchschnitt an diesen Einnahmen von 870,000 Franken pro Jahr. Wenn sie sich infolge der Krise die letzten 2 Jahre auch im allgemeinen etwas senkten, so zeigt ihr Stand

immer noch sehr deutlich, welches Vertrauen dem Lande und dessen Verwaltung entgegengebracht wird. Das wird aber nur so lange der Fall sein, als die ruhige Entwicklung im Lande anhält.

Nun lesen wir im „Vaterland“ vom Samstag folgenden Passus: „Im selben Augenblick, wo die Herren uns die Bahn frei geben würden, die Probe aufs Exempel zu machen, würden sie ja sehen, was die Union leistet.“ Das ist nun angesichts der vorher dargelegten geschichtlichen Entwicklung schon sehr viel gemeint. Die optimistische Meinung in die Union ist verloren gegangen in dem Augenblicke, wo es klar wurde, daß ihr Ziel einzig die Macht im Staate war. Man befleißigt sich heute ferner sehr, die Union als etwas ganz Neues, Besseres vorzustellen. Als ob sie nicht zu mindestens 90 Prozent aus denselben Leuten bestünde, die vor 1928 in ihren Reihen gestanden und heute noch ihr Blut aus denselben Ratgebern bezöge. Ob ihre Zeitung das Fackelkreuz trägt, aus ihren Methoden ersehner wir zu deutlich, wessen Geistes Kind hinter ihr steht.

Die Probe aufs Exempel will eben das Liechtensteiner Volk nicht mehr mitmachen, es hätte die Kraft nicht, noch einmal die Landesfinanzen zu sanieren. Drum spricht dagegen der geeinte Wille der Bürgerpartei, es ist seine Pflicht, auch die zu schützen, die infolge einer unseligen Oppositionspolitik in den Reihen der Opposition stehen. Wenn das Land im Jahre 1935 rund 1,900,000 Franken Einnahmen zu verzeichnen hat, so sind wir im Interesse des Volkes und nicht zuletzt im Interesse unserer Arbeiterschaft verpflichtet, diese Einnahmen zu erhalten und wenn noch möglich zu steigern zu suchen. Mit der Probe aufs Exempel kann es also nichts werden. Eine Probe genügt, um über das Mittel, das dem Volke Liechtensteins geboten würde, völlig klar zu sein.

Wie lange noch?

(— Korr.) Wenn man die Zeitung der neuen Front (Union) liest, so könnte man glauben, daß Liechtenstein von einer Gesellschaft unfähiger Männer und Egoisten regiert werde, und daß man nur die jungen Doktoren, Redaktoren und ihre Freunde an verantwortliche Stellen setzen müßte, dann werde alles besser kommen. Wer aber die heutigen führenden Männer seit 1928 an der Arbeit gesehen hat, und wer Gelegenheit hatte, unsere

Feilung, die Vater und Sohn bald nach ihrer Rückkehr hatten.

„Herbert“, begann der ältere Mann, „ich sehe, daß die Einsamkeit hier dich zu bedrücken anfängt. Das kann nicht so weitergehen. Ich mache mir schon seit längerem schwere Vorwürfe, daß ich dich so an mich fehle. Du bist jung und gehörst ins Leben hinaus. Hier verträdelst du deine besten Jahre. Mit mir menschenscheuem altem Mann würdest du mit der Zeit versauern.“

„Unsinn, Vater“, wehrte Herbert ab. „Ich bleibe natürlich bei dir. Die Zerstreuung, die ich in Interlaken finde, genügt mir vollkommen.“

„Und deine Zukunft, dein Beruf? Mir wäre es eine Erleichterung, wenn du nach England zurückgingest und dir dort eine neue Stellung suchtest.“

„Ich habe keine Sehnsucht danach“, erklärte Herbert ausweichend. „Und ich kann warten. Vielleicht mache ich gelegentlich ein paar Abstecher nach Zürich, Genf oder Bern, wenn mich die Lust dazu packen sollte. Ansonsten kann ich mir kein schöneres Leben vorstellen, als hier in dieser herrlichen Alpenwelt.“

Dabei blieb es. Der Sommer kam heran, ein Strom von Fremden floß durch Interlaken, die reizende Stadt zwischen den zwei

FEUILLETON

Späte Sühne

Roman von E. P. Oppenheim.
Copyright bei Dr. Präger, Pressebienst, Wien.

17. Kapitel.

Im Ursprungsgebiet der weißen Lützhöhne, zu Füßen der gigantischen Bergwelt d. Jungfrauassins, stand ein Chalet, das sich räumen konnte, eine der höchstgelegenen Wohnstätten der Alpenwelt zu sein. Schwer zugänglich, gleich einem Adlerhorst, saß es auf einem schmalen Plateau, das wie eine Stufe aus dem steilen Berghang herausgeschnitten erschien. — Ursprünglich eine Durchzugsstation für Touristen, hatte es ein reicher Sonderling gekauft und mit vielen Kosten zu einem behaglichen Buen Retiro ausgestaltet. Wenige Wochen nach seinem Einzug fand ihn der Träger, der den einsamen Bewohner der Eremitage, wie das Gebäude bald genannt wurde, mit Lebensmitteln versorgte, begraben unter einer Steinlamina, die das Dach und das obere Geschoß durchschlagen hatte, tot vor. — Seine Erben ließen den Schaden beseitigen und stellten das Anwesen zum Verkauf ober-

zur Miete, doch jahrelang fanden sich keine Liebhaber.

Eines Tages aber kletterten Handwerker aus Interlaken zu der Höhe empor und erweckten das hübsche, geräumige Chalet aus seinem Dornröschenschlaf. Die Bretterverschalungen um die Wände fielen, die Außenflächen wurden frisch gestrichen und die Innenräume von den Spuren langer Unbewohntheit befreit.

Als bald wurde es im Lauterbrunner Tal bekannt, daß in der Eremitage Mieter eingezogen waren. Es seien Engländer, hieß es, und sie führten ein fast ebenso abgeschiedenes Leben wie ihr Vorgänger. Darüber und über die Persönlichkeit der Mieter erfuhr man einiges durch den jungen Bergführer Martin Suggs, der sie im Verein mit seiner Gattin betreute. Zwei Herren seien es, erzählte er den Kaufleuten von Lauterbrunnen und Mürren sowie sonstigen, die es hören wollten, Vater und Sohn, Talbot mit Namen. Der Vater sitze den ganzen Tag über Büchern, wenn er nicht den jungen Herrn, der sich unter seiner, Suggs, Leitung zu einem erstklassigen Kletterer entwickelt, auf einer Bergtour begleite. Die beiden hingen sehr aneinander. Briefe kämen äußerst selten, Besucher nie. Der Sohn fahre öfter hinunter nach Interlaken, sein

Vater habe, außer zu Bergpartien, das Haus noch nicht verlassen.

Sonst seien sie recht umgängliche Leute, sehr freundlich zu ihm und seiner Frau, bei aller Vornehmheit. Sehr Vornehm seien sie, da es sich um verkappte Lords handle, die sich ein paar Monate von dem Leben in der großen Welt gründlich erholen wollten.

Die freiwillige Abgeschiedenheit der beiden mußte jedoch einen anderen Grund haben, denn Frühling und Sommer vergingen, ohne daß sie ihren Aufenthalt in der Eremitage abbrachen, und erst als der Winter vor der Tür stand, legte das Chalet am Fuße des Blüemlisalpgleishers wieder seine Bretterhülle an. Es hieß, seine Insassen seien nach dem Süden gefahren, würden jedoch im Frühjahr wieder zurückkehren. Dies geschah tatsächlich. Im Mai nahmen die zwei Engländer ihr gewohntes Leben in der Eremitage wieder auf. Einen Wandel konnten jedoch die zwei Suggs, die wie im Vorjahr ihres Amtes walteten, feststellen.

Die Besuche des jüngeren Mannes in Interlaken wurden länger und häufiger. Auch machte er zuweilen kleinere Reisen, die ihm mehrere Tage von der Eremitage fernhielten. Dies geschah in der Folge einer Auseinander-